



Gérard Schmidt – der Eidverweigerer

von Egon Schwarz

Vielleicht führen wirklich alle Wege nach Rom. Das heißt aber keineswegs, dass sie alle gleich sind. In besonderem Maße gilt das für die Wege der vom Nationalsozialismus Verfolgten. Sie haben gemein, dass sie das Weite suchen mussten, wenn ihnen das Leben lieb war. Gelang es ihnen, Hitlers langen und scharfen Klauen zu entrinnen, so ging ein jeder seinen eigenen Weg.

Die Exilforschung hat eine schier unabsehbare Reihe von Biografien erstellt von Menschen, denen es gelungen war, dem Naziterror zu entkommen. Die allermeisten dieser Flüchtlinge waren Juden oder von jüdischer Herkunft. Aber es gab natürlich auch viele Nichtjuden, die ebenfalls Schwierigkeiten mit der Naziherrschaft bekamen und sich ins Ausland absetzten. Von einem solchen, mit dem ich eng befreundet war, möchte ich hier erzählen und ihm so ein kleines Denkmal setzen. Sein Name ist Gérard Schmidt. Er war einer der rechtschaffensten Menschen, denen ich je begegnet bin. Ebenso eigenwillig und mutig wie Michael Kohlhaas, aber ohne dessen mörderische und letzten Endes selbstmörderische Besessenheit. Stattdessen war er schlau, was sich beinahe von selbst versteht, wenn man den Faschismus überleben wollte.

Flucht, Lager, Fremdenlegion ...

Gérard stammte aus einer katholischen Familie. Sein Vater war ein Gewerkschaftsfunktionär der Zentrumspartei, der politisch exponiert genug war, um mitsamt seiner ganzen Familie gleich nach der Machtergreifung Hitlers das Weite suchen zu müssen. Die Grenzen waren am Anfang der Naziherrschaft noch offen, und nichts war natürlicher, als dass man sich im benachbarten Frankreich, einem traditionellen Schutzhafen politisch Verfolgter, niederließ. Der älteste Sohn hieß eigentlich Gerhard, aber es ist verständlich, dass der Schulknabe von da an Gérard genannt wurde.

Aus dem holden wurde, in Feuchtwangers Formulierung, ein „unholdes Frankreich“, als die deutschen Armeen es besiegt und überrannt hatten. Alles wäre gut gegangen, wenn nicht dieses Asylland Hitlers unersättlichem Ausdehnungsdrang zum Opfer gefallen wäre. Es ist bekannt, welche Umwälzungen und Tragödien sich in Frankreich abspielten: Zerschlagung des Landes, Errichtung eines faschistischen Teilstaates, Ströme von Fliehenden, die die Straßen verstopften, und, für unseren Zusammenhang am wichtigsten, die Verfolgung der in besseren Zeiten nach Frankreich geflüchteten Nazigegner.

Diese Geschichte ist zu oft erzählt worden, als dass ich es hier noch einmal versuchen sollte.

Gérards Vater wurde von den Franzosen gefasst und nach Deutschland ausgeliefert, wo er wie Millionen andere auch ermordet wurde. Gérard wurde mit vielen anderen Tausenden in einem der berüchtigten französischen Sammellager interniert, in denen so viele darben und verdarben. Für junge Männer wie ihn gab es jedoch mitunter eine Ausweichmöglichkeit. Werbeoffiziere besuchten diese Elendsstätten und luden die wehrfähigen jungen Leute ein, sich zur Fremdenlegion zu melden. Gérard ergriff diesen Rettungsanker, kam nach Afrika und diente in Casablanca, bis die amerikanischen Truppen dort landeten. Jetzt bot sich Gérard eine neue Möglichkeit: Er durfte sich der amerikanischen Armee anschließen. Ob er in der französischen Fremdenlegion Pazifist wurde oder es schon vorher war, ist nicht wichtig. Auf jeden Fall war er es jetzt. Er machte den italienischen Feldzug mit, aber als „non-combattant soldier“, also ohne Waffen zu tragen. Er wurde als Pionier verwendet, musste Gräben ausheben und dergleichen, aber er brauchte auf keinen Menschen zu schießen.

Die Teilnahme an diesem Feldzug ermöglichte es ihm, in die USA auszuwandern, wo er sein Studium fortsetzen und als Altgermanist promovieren konnte. Er bekam eine Stellung an Bryn Mawr, einem der bekanntesten Mädchen-Colleges in der Nähe von Philadelphia. Während dieser Zeit vollendete er seinen fünfjährigen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten und konnte seine Einbürgerung beantragen. Der Tag wurde festgesetzt, und wie üblich versammelten sich hunderte Anwärter in einem großen Gerichtsgebäude. Bei diesen feierlichen Gelegenheiten hält der vorsitzende Richter eine patriotische Rede, und dann werden die Anwärter vereidigt. Die Anwesenden erheben sich, der Richter spricht den Text vor, und die Anwärter müssen ihn nachsprechen, voll von altertümlichen Formulierungen, zum Beispiel der Floskel, dass man nun allen „ausländischen Potentaten entsagen“ müsse.

Auch ein verkürzter Eid führt zum Ziel ...

Und nun geschah das Außerordentliche, das der eigentliche Anlass dieses Berichtes ist. Als der Richter zu dem Satz kam „Ich bin bereit, die Waffen für mein neues Vaterland zu ergreifen“, reckte Gérard Schmidt die Hand hoch und rief in den Saal, dazu sei er nicht bereit. Man muss sich den Mut dieses jungen Mannes vorstellen, diese Zeremonie, auf die



hunderte Anwärter sich lange vorbereitet hatten, mit seinem Zwischenruf zu unterbrechen. Sofort kamen zwei Aufpasser heran und führten den Störenfried aus seiner Reihe und zur Tür hinaus, wo ihm mitgeteilt wurde, dass er nun nicht Bürger der Vereinigten Staaten werden könne, denn dazu wäre es erforderlich, den Eid in seiner Gänze zu leisten.

So leicht lässt sich aber jemand von Gérards Eigensinn nicht abweisen. Es begann nun ein Jahre anhaltender Kampf. Als Katholik ging er zunächst in die Diözese in Philadelphia, ließ sich beim Erzbischof anmelden und bat um die Unterstützung der Kirche. Aber er wurde gar nicht so weit vorgelassen. Im Sekretariat riet man ihm, Vernunft anzunehmen, er solle froh sein, in Amerika leben zu dürfen und dem europäischen Nachkriegsgetümmel entkommen zu sein. Er sei ohnehin schon zu alt, um eingezogen zu werden. Zum zweiten Mal sah sich Gérard also abgewiesen, aber er gab nicht auf und wandte sich stattdessen an die in Philadelphia zahlreichen, mächtigen und jedem Militarismus abgeneigten Quäker. Bei ihnen stieß er sogleich auf Verständnis, und man stellte ihm einen Rechtsanwalt zur Verfügung. Die Kosten dieser legalen Anstrengungen waren nicht unerheblich, aber die Quäker-Gemeinde war so sehr von der Rechtlichkeit und Richtigkeit des Unternehmens überzeugt, dass sie es finanziell unterstützte, sodass Gérard nur die Mittel, die er entbehren konnte, beizusteuern hatte. Es begann der lange Weg durch die Instanzen. Endlich kam der Fall vor Gericht, man hatte verstanden, es so einzurichten, dass er einem gleichgesinnten Richter vorgelegt wurde, und dieser entschied zugunsten des Klägers.

Wieder kam es zu einer Verleihung der amerikanischen Staatsbürgerschaft, zu der sich hunderte Anwärter einfanden. Die große Masse wurde in einem geräumigen Saal vereidigt. Aber Gérard Schmidt wurde in ein kleines Nebenzimmer gebeten und dort ganz allein von einem eigens für ihn bestellten Richter, ohne den ominösen Satz zum „Amerikaner“ gemacht. Befriedigt verließ Gérard als US-Staatsbürger das Gebäude. Natürlich wurden die Medien auf diesen Präzedenzfall aufmerksam, und eine Zeitlang war er in pazifistischen Kreisen eine Art Berühmtheit.

Diese Geschichte erzählte mir Gérard in den Jahren, als wir beide Dozenten an der Harvard University waren. Er war mein Kamerad, wenn auch kein kriegerischer. Aber einen besseren find'st du nicht.

Egon Schwarz wurde 1922 in Wien geboren; 1939 Emigration nach Südamerika, 1949 Übersiedlung in die USA; Studium der deutschen und romanischen Philologie. 1961–1993 Professor für deutsche Literatur an der Washington University in St. Louis/Missouri. Zahlreiche Publikationen zur spanischen, deutschen und österreichischen Literatur und Kultur,

vor allem zur deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts und zur Exilliteratur. Zuletzt erschien im Verlag C. H. Beck „Wien und die Juden“.

Abzählreime

von Johanna Anderka

Nur scheinbar vergessen
die Kinderreime
vom Vater im Krieg

und Mutter verbrannt
im Nirgendwoland

Dies Ausgezähltwerden
als sei nur Spiel
was dir geschieht

Eins zwei drei
frei oder vorbei

Wer aber ist es
der dich berührt
mit gestrecktem Finger

Warum nur
wählte er dich

aus Johanna Anderka:
Wege und Worte
Gedichte
Edition Wendepunkt, 2014